

[-Home-](#)

Das Dorf im Tal - Juden in Wehrda

Katharina Maul: „Nach meinen Erinnerungen,
aus Dokumenten und Erzählungen“

(Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung von Familie Maul, Schlotzau,
bearbeitet und ergänzt von Elisabeth Sternberg-Siebert) [1\)](#)

Familie Moses Stern

Familie Julius Katzenstein

Familie Sally Adler

Moritz Plaut

Familie Sally und Klara Plaut

Familie David Stern

Die Synagoge

Familie Fritz Plaut

Das jüdische Gemeindehaus

Schneiderin Paula Plaut

Familie Wolf Plaut

Der Judenfriedhof

Familie David Simon

Alltag in der NS-Zeit...



Elternhaus von Katharina Maul geb. Diehl, früher Haus der Familie Moses Stern – links im Jahr 1930, rechts heutige Ansicht (Fotos: Sammlung Karin Billing, Wehrda)

Die Familie Moses Stern

Mein Vater Johannes Diehl kaufte das Haus in der Hohenwehrdaer Straße und 1,25 Hektar Land dazu von dem vorhergehenden Besitzer, dem Pferdehändler Moses Stern. Im Jahre 1908 zog die jüdische Familie Stern nach Amerika. Ich kann mich erinnern, dass in meiner Kindheit noch ein großes Bild von Sterns im Haus hing: "Pferde zur Messe ziehen". In dem Haus war auf der rechten Seite von der Haustüre im Parterre der Stall, anschließend daran stand die Scheune. Denn zu den meisten Judenhäusern gehörte auch eine kleine Landwirtschaft. Mit den Ernteerzeugnissen wurden die eingekauften Tiere, die oft weit herunter gekommen waren, wieder gut gefüttert und dann weiter verkauft. Daran verdienten die Juden dann – Viehhändler war ja ihr Beruf. Zu den landwirtschaftlichen Arbeiten nahmen sie gegen Bezahlung christliche Mitbürger in Anspruch. Meine Mutter half auch mit, wenn die großen Wiesen mit der Sense zu mähen waren. Frühmorgens um vier Uhr ging es los bis um acht Uhr, dann wurde es manchmal schon heiß. Es war eine anstrengende Arbeit.

Zwischen meinem Elternhaus und dem gegenüberliegenden Haus von Mohrs war ein Draht über die Straße in einer gewissen Höhe gespannt, damit die höheren Erntewagen darunter durchfahren konnten. Höhere Lastautos sah man noch nicht so viel. Wir nannten den Draht "Judendraht". Der Sabbat begann am Freitagabend vor Sonnenuntergang und endete am Samstagabend nach Sonnenuntergang. In dieser Zeit durften die Juden nicht weiter gehen als bis zu dem Draht, wenn

sie Geld in der Hosentasche trugen.

Ich sehe heute noch die Juden vor mir: Sally Plaut und Sally Adler wie sie 1933 unter dem Kommando einer SS-Abteilung den Draht bei unserem Haus entfernen mussten. Sie haben vor lauter Angst gezittert. Sie warfen dann schnell den Draht in unseren Garten und baten meinen Vater: "Hans, mach bitte den Draht weg." Mein Vater war in keiner Partei und noch nicht so aufgehetzt gegen die Juden.



*Grabstein von Moses Stern – Die Inschrift auf der Rückseite lautet: Hier ruht unser innigst geliebter Gatte und Vater Moses Stern geb. 16. Juli 1835 gest. 27. Febr. 1907. Ruhe in Frieden
Foto: E. Sternberg-Siebert*

[-zurück-](#)

Die Familie Sally Adler

Mein Vater besuchte nach 1933 immer noch durch die Hintertüre die Familie Adler. Es war verboten in Judenhäuser zu gehen. Die Juden durften auch nicht in unsere Häuser kommen. Der Sally Adler wurde Eisensally genannt, weil er Herde, Öfen und Gegenstände aus Metall verkaufte für die Landwirtschaft. Er besaß auch ein kleines Pferd mit Wagen und fuhr damit in die Nachbardörfer und verkaufte seine Ware. Seine Frau hieß Fanny. Meine Mutter steckte meinem Vater immer einige Hühnereier für Adlers in seine Tasche. Wir sagten als Kinder zu ihnen: „Das ist verboten“. In der Schule wurden wir schon entsprechend unterrichtet. Es geht so lange, bis du mal eingesteckt wirst. Vater antwortete darauf: "Ihr werdet schon sehen, wie weit ihr mit eurem Hitler kommt." Er arbeitete früher in Westfalen als Maurer und war für die SPD eingestellt.

Sally Adler war im ersten Weltkrieg von 1914-1918 Kriegsteilnehmer und hatte auch das EK 1 bekommen. Von meinem Onkel Schott hatte ich dieses erfahren. Sie waren Kriegskameraden. Vor 1933, wenn Onkel und Tante von Immichenhain ihren Urlaub in Wehrda verbrachten, haben sie die Familie mit ihrem Sohn Ferdinand besucht. Ferdinand, geboren im Jahre 1922, war zu Hause immer ein schlechter Esser, aber wenn es bei Adlers frische Brötchen mit Butter und Marmelade gab, hatte er drei Stück verdrückt. Da sagte die Fanny manchmal zu meiner Tante Liesel: "Du sagst immer, der Junge isst schlecht, bei uns schmeckt es ihm ganz gut." Das hatte Tante Liesel oft erzählt.



*Haus der Familie Sally und Fanny Adler
Foto: Sammlung Karin Billing*

Die Adlers wohnten in einem kleinen Haus bei der Gastwirtschaft Lotz gegenüber. Mein verstorbener Mann Karl war in den 30er Jahren Knecht bei Lotze. Morgens hat sich die Fanny öfters beschwert, denn in der Nacht hatten Jugendliche wieder Fensterscheiben am Haus eingeworfen. Sie hatten dann meistens die Holzschellen zu. Die Judenfamilien hatten dann nur eine bestimmte Zeit, wann sie bei Wenzels oder Ohlendorfs einkaufen durften. Manche Nachbarn steckten ihnen auch koschere Nahrung heimlich zu. Es wurde an einem vereinbarten Ort hingestellt und dort von der Judenfamilie abgeholt. Die Familie Adler wurde als letzte Familie im September 1942 abtransportiert, als unbekannt verzogen, zum Zug an den Bahnhof in Neukirchen gebracht, von dort ging es in große Vernichtungslager. Ich kann mich noch erinnern, mein Vater und ich waren am Feld vor dem Wehrdaer Sportplatz, am Standrot genannt, und machten das Land zurecht zum Säen. Da kam vom Dorf her gefahren ein kleiner Spazierwagen mit einem Pferd. Geleitet wurde es von einem polnischen Kriegsgefangenen, der bei dem Bürgermeister Gerlach im Dienst war. Auf dem kleinen Wagen eng aneinander geschmiegt saßen die beiden alten Leutchen Sally und Fanny Adler. Als sie auf der Straße bei uns vorbeifuhren, winkten sie meinem Vater zum Abschied zu. Er winkte zurück. Ich sah, wie er Tränen von seiner Wange abwischte. Es ging mir damals sehr nahe, aber wir konnten nichts dagegen tun. Die beiden winkten noch lange zurück, bis sie um die Kurve beim Sportplatz aus dem Augenlicht verschwanden. Sie hatten einen Sohn, Albert. Er war im Jahre 1913 geboren. Im Dorf wurde er Abbes genannt. Er war schon früher nach Haifa nach Palästina ausgereist. Nach dem Krieg war er noch einmal nach Wehrda gekommen und wollte wissen, wo seine Eltern geblieben sind. 2) Man konnte es ihm nicht sagen, man wusste es ja nicht. Wir sagten nur, warum hast du sie denn nicht nachgeholt. Er hatte dort in der Landwirtschaft gearbeitet. Seine Mutter Fanny hatte meinem Vater mal eine Fotografie gezeigt, darauf war er mit einem kleinen Schaf abgebildet. Neben dem Wohnhaus in Wehrda war auch eine kleine Scheune und Stall angebaut. Nach dem Jahr 1942 hat man nichts mehr von der Familie Adler gehört. Das Haus hat Albert an die Nachbarfamilie Röhl verkauft. Die heutige Besitzerin ist Brigitte Abel, geborene Röhl.

[-zurück-](#)

Die Familie Sally und Klara Plaut geb. Stern

Von meinem Elternhaus drei Häuser weiter entfernt in der Hohenwehrdaer Straße Nr. 4 wohnten sie. Früher war es die Hausnummer 57. Im Jahre 1937 wurde das Haus von Heinrich Trausch gekauft. Plautes hatten auch noch einen Garten dort in der Kurve nach Hohenwehrda, den hat die Trausch Familie auch gekauft.

Die Familie Plaut zog mit ihrem Sohn Werner nach Amerika. Werner war 1924 in Wehrda geboren und ging noch in die Volksschule in Wehrda bis 1933. Er war vier Jahre jünger als ich. Seine Mutter Klara, geborene Stern, war in Züntersbach bei Bad Brückenau geboren. Die Familie Plaut hieß mit Dorfnamen "Kaolines". Die Großmutter von Sally hieß nämlich Karoline (*gen. Golde*). Der Großvater Ruben Plaut war 1821 geboren.



Grabstätte von Karoline Plaut geb. Sommer
24. Aug. 1831 – 23. Juni 1895
Foto: E. Sternberg-Siebert



Grabstätte von Ruben Plaut
21. Dez. 1821 – 5. April 1909
Foto: E. Sternberg-Siebert

Die Eltern von Sally waren Wolf Plaut, geboren im Jahr 1860 (gest. 1920), und Hannchen Plaut geborene Goldschmidt (*gest. 1917*). Der Sally Plaut hatte auch einen Uznamen im Dorf. Er war ein gesetzter Mann, ging schon gebückt und streckte dabei den Hintern etwas mehr heraus, deshalb

hatte er den Spitznamen "Entena".

Die Plauts hatten ein Lebensmittelgeschäft und noch mehrere andere Sachen zum Verkaufen. Über der Eingangstür hing ein großes Schild mit der Schrift "Kolonialwaren Handlung von Sally Plaut". Er hatte ein mittelgroßes Pferd, einen Fuchs mit einem hellen Schweif. Damit fuhr er mit einer Kutsche über Land zum Verkauf seiner Ware. Unter dem Teil, wo sonst die Sitze waren, hatte er seine Lebensmittel verstaut. Diese waren überdacht, damit sie trocken und kühl blieben. Die Kutsche hatte unter dem Vorderteil einen Drehkranz zum Lenken. Das Pferd wurde in eine Schere eingespannt. Man durfte aber bei den Kutschen nicht zu kurz herum fahren, da erhob sich nämlich die ganze Kutsche. Einmal hatte das Pferdchen auf der Straße nach Hohenwehrda beim zweiten Grasweg gescheut, als die Baronin von Kleydorff vom Schloss Hohenwehrda mit ihrem kleinen BMW Dixi, der von ihrem Gärtner Karl Bach gefahren wurde, entgegen kam. Da hatte das Pferdchen Angst bekommen und war kurz herum gesprungen. Die Schere war abgebrochen, die Kutsche kippte um und lag im Graben. Die Straßen waren früher in der Mitte mit Schottersteinen viel höher und nach den Gräben hin auf den Seiten hatten sie mehr Gefälle als heute. Es gab ja in den zwanziger Jahren noch fast keinen Autoverkehr. Der Sally kam mit dem Pferd alleine zurück. Wir Kinder mussten da natürlich hin und schauen. Das Türchen von der Kutsche war aufgegangen und das Glas zerbrochen und die schönen roten Himbeerzuckersteine lagen im Gras herum. Wir sammelten sie für uns ein. Wenn man früher einmal einen Groschen - das waren zehn Reichspfennig - für Süßigkeiten bekam, war das nicht viel. Die Kaffeebohnen lagen auch im Gras. Dem Sally seine Fahrt ging meistens den Ilmesgrund hinauf nach Unter- und Oberstoppel, Dittlofrod und Giesenhain. Aber ehe er jeden Morgen aufbrach zum Handel, fuhr er erst mit seinem Gespann nach Rhina in die Synagoge zum Morgengebet, das war Pflicht. Oberhalb am Mühlgrund bog ein Weg ab, der führte kürzer zur Synagoge und wurde "Der Judenpfad" genannt. Das Pferdchen war dann schon lange fort, weil sie in der Nazizeit nicht mehr handeln durften. Die Kutsche haben eines Abends jugendliche Nazi-Anhänger aus der Scheune geholt und sie im Weiher bei den acht Bäumen in der Nähe vom Roten Schloss versenkt.

Früher ging das Lebensmittelgeschäft bei "Kaolines" ganz gut. Die Klär, wie Klara von Sally genannt wurde, hatte im Haus und im Geschäft zu tun. Als der Sohn Werner noch klein war, bat sie Lilli Billing und mich immer einmal auf ihn aufzupassen und mit ihm zu spielen. Wir gingen auch gerne hin. Im Flur stand eine schwarze, mit schönen bunten Bauernblumen bemalte, Truhe. Sie war voll mit Spielsachen. Als Dankeschön bekamen wir immer eine Scheibe vom Bäckerbrot oder ein frisches Brötchen mit Butter und Marmelade geschmiert. Wir hatten ja immer nur das selbst gebackene Bauernbrot im Gemeinde-Holzofen gebacken. Wenn man frische Brötchen haben wollte, musste man diese erst im Voraus bestellen. Dann kam der Judenbäcker Blumenthal (*von Rhina*) und brachte das Brot und die Brötchen in den Laden. Im Herbst und Winter konnte man auch Schellfische bestellen. Diese kamen dann in großen Weidenkörben an. Sie waren zwischen großen Eisklumpen verpackt und mussten in Neukirchen an der Bahnstation abgeholt werden. Im großen Flur bei Plauts wurden sie dann abgewogen und verteilt. Der Flur war dann immer nass, das Eis taute auf. In den Laden musste man vom Flur auf der linken Seite zwei Stufen höher gehen. Für Öl brachte man eine leere Flasche von zu Hause mit und bekam wieder neues Öl aus einem Kanister, der an der Wand angebracht war, eingefüllt. Genauso war es mit dem Essig: Man musste nur die leere Flasche mitbringen. Zucker und Mehl kaufte man in Papiertüten. Diese wurden daheim im Herdfeuer verbrannt. Da gab es noch keine Müllberge. Es gab auch schon Bohnenkaffee, Malzkaffee, Zichorie (*Kaffeersatz*), Waschpulver von Persil und Soda und Scheuersand. Auch Kurzwaren und Wolle gab es zum Nähen von "Ferwes" und auch Manchesterstoff. Auch Porzellan war da. In einem Holzfässchen waren Heringe in Salz eingelegt. Man kaufte je zwei bis fünf Stück, je nach Familiengröße und Geld. Die Heringe mussten erst gewässert werden, sie waren sehr scharf. Dann gab es Heringssalat mit Pellkartoffeln. Das war damals eine Delikatesse.

Im Keller stand ein großer Tank mit Petroleum, wir sagten Lampenfett. Man hatte eine Blechkanne mit einer spitzen Zotte und holte Petroleum, wie man es brauchte. Im Haus hatte man schon elektrisches Licht. Es wurde von einer italienischen Firma "Gianini" gebaut. Meine Mutter erzählte, dass Reimund Fischer damals im Jahr 1923 schon mitgeholfen hat. Im Stall und in der Scheune hatte man aber noch nicht überall Strom. Die Anschaffung war auf einmal zu teuer. Deshalb brauchte man noch die Stalllaterne. Das Petroleum wurde bei Plauts durch eine Leitung eingefüllt, wie heute beim Heizöl, der Stutzen war abgeschlossen. Das lieferte von Hünfeld ein Herr Malkmus mit einem großen Fass auf einem Wagen mit zwei schweren Pferden davor. Die Pferde mussten schwer ziehen, denn vom Block Hohenwehrda bei der Abfahrt von der Bundesstraße 27 geht es steil die Hauwiede hinauf bis zum Grundstück von Kleydorff (*Schloss Hohenwehrda*). dann geht es

sten die Haalmiede hinauf bis zum Grundstück von Kleydorns (Schloss Hohenwehrau) - dann geht es wieder bergab bis zum Dorf Wehrda.

Im Juni, wenn die Heidelbeeren reif waren, wurden sie von Plauts aufgekauft. Wir mussten als Kinder mit in den Heidelbeerwald. Manchmal hatten wir auch keine Lust dazu. Die Schulaufgaben wurden dann erst abends gemacht, wenn man sehr müde war. Wir mussten immer bald eine Stunde laufen, bis wir in den Heidelbeerwald kamen. In den nahen Buchenwäldern gab es keine und wir mussten in den Rothenkirchener Forst zum Tannenwald laufen. Hatten wir dann glücklich fünf bis sechs Pfund gepflückt, waren wir froh und bekamen fünfundvierzig bis fünfzig Pfennig dafür. Für 1 Pfund wurden damals neun Reichspfennig bezahlt. Im Ort waren noch zwei Ankaufstellen: Wenzels und Ohlendorfs. Da gab manchmal eine Stelle einen Pfennig mehr für das Pfund. Da ging man dort hin. Wir hatten im Wald ein goldgelbes Eimerchen, das banden wir uns mit einem Band um die Taille und pflückten die Beeren dahinein. War der Pflücktopf voll, wurden die Heidelbeeren in einen Weidenkorb ausgeleert. Da wussten wir schon ungefähr, wie viele Pfunde wir gepflückt hatten. In das Eimerchen ging ein Pfund hinein. In solchen kleinen Eimerchen wurde von Plauts Pflaumenmus von Wittich aus der Eifel verkauft. Im Herbst kaufte Sally Zwetschen zentnerweise auf, die wurden dann mit der Bahn in die Eifel verschickt zum Verarbeiten. Wir hatten auch viele Zwetschenbäume, wenn man zehn Pfennig für ein Pfund bekam, war das viel. In Unter- und Oberstoppel gab es die meisten Zwetschenbäume. Das Obst wurde gleich nach Neukirchen an die Bahn gebracht.

Jede Judenfamilie hatte eine Sabbatmagd. Die Juden sagten "Sabbatgoje". Im Herbst zu Weihnachten wurden die Frauen extra beschenkt. Der Jude sagte: "Nu, wenn du Geies hast, musst du Bündel tragen." (*Offenbar ein jiddischer Spruch, Bedeutung unbekannt*) Bei Familie Plaut war die Sabbatmagd die Elise Stock von gegenüber. Nach ihrem Tod versah den Dienst ihre Tochter Frau Margarethe Kauffunger geborene Stock. Sie machte dann auch das Licht in der Synagoge an und aus. Die alte Frau Amrich, die vorher das Licht bediente, war nämlich auch verstorben.

Im Frühjahr wurde auch bei "Kaolines" das Passahfest sieben Tage lang gefeiert. Vorher wurde das ganze Haus und sämtliches Inventar gesäubert, damit keine Reste mehr von gesäuertem Brot im Hause waren. Es wurden dann nur die Mazzen gegessen. Wir Kinder aßen sie auch gerne. Hatten wir den Judenfamilien mal am "Schabbes" auf das Feuer Holz nachgelegt, wenn wir im Vorbeigehen darum gebeten wurden, bekamen wir oft Mazzen dafür, wenn die Zeit da war. Im Herbst wurde das Laubhüttenfest gefeiert. Früher hat sich niemand daran gestört. Doch nach 1933 haben Jugendliche Steine gegen die Bretter geworfen. Die Juden richteten die Hütten auf dem oberen Boden im Haus ein und deckten Ziegel auf. Man musste ja den Himmel mit den Sternen sehen.

[-zurück-](#)

Die Synagoge

Die Synagoge war gegenüber der Straßenseite von Plauts. Im Dorf sagte man die Judenschule dazu. Sie wurde im Jahre 1804 erbaut und eingeweiht. Das Bauholz war von den Herren von Trümbach gespendet worden. Aus Dankbarkeit wurde über den heiligen Schrein (*Schrein mit den Thorarollen*) das Trümbacher Wappen angebracht: das Wappenschild mit drei Rosen, von zwei Löwen gehalten. Zwischen der Synagoge und dem einstöckigen Gemeindehaus lag ein kleiner Hof der Gemeinde. Das Gemeindehaus wurde nach dem Krieg abgerissen und das Grundstück später von Claus Billing wieder bebaut. Auf dem kleinen Hof haben wir Kinder immer gespielt. Der Ball wurde an die Ostgiebelwand der Synagoge geworfen, da waren nämlich keine Fenster und es konnten keine Scheiben kaputt gehen. An der Straße befand sich die Vorderseite mit zwei Eingangstüren. Vor dem unteren Eingang waren drei Steinstufen, beim oberen Eingang waren nur zwei Stufen. Diese Türe wurde auch nicht immer benutzt.





*Links die Synagoge mit den beiden Eingangstüren
Foto: Sammlung Karin Billing*

Am Freitag konnten wir so lange dort spielen, bis vor Sonnenuntergang der Sabbat anfang. Wir saßen zunächst noch auf der Treppe und hatten unsere Freude daran, wenn Sally Plaut von der Haustüre ausschaute, ob der Rabbiner Lehrer Siegfried Oppenheim von Rhina ankam. Er war der Vorbeter, und wir sagten "Räwe" zu ihm - Sally war noch am Rasieren. Die Juden durften kein Messer zum Rasieren nehmen, sondern trugen eine weiße Ätzpaste auf den Backenbart auf. Diese Paste musste erst einwirken und wurde dann mit einem Holzspan abgeschabt.

Wenn alle Juden in der Synagoge waren, gingen wir zu der oberen Eingangstüre. Weil die obere Stufe schon ziemlich ausgetreten war, konnten wir unter der Tür durchschauen und sehen, wie sich die Juden die Gebetsriemen anlegten, dann ging es los. Wir verstanden aber meistens nichts, alles war auf Hebräisch. Der Rabbiner betete vor und die anderen kamen danach dran. Es mussten immer zehn Männer sein. Wir haben aber nie den Gottesdienst gestört und gingen nach Hause. Die Frauen kamen nur an dem "Langen Bettag" in die Synagoge. Sie mussten oben auf der Empore sitzen. An dem Tag trugen sie lange weiße Kleider und auf dem Kopf hatten sie ein Spitzentuch. [3\)](#) Als Kinder verzogen wir uns dann, um nicht zu stören.

An der Synagoge war noch ein kleiner Anbau mit Eingangstür. Wir Kinder sagten die "Badkutt". Es war das Badehaus, das Mikwe genannt wurde. Während der Monatsblutung waren die Frauen sieben Tage unrein und mussten am achten Tag danach in das Reinigungsbad. Wir Kinder wussten damals noch nicht, warum die Frauen dort hingingen. Es waren auch nur noch zwei Frauen im gebärfähigen Alter, die ich kannte. Es waren Frau Klara Plaut und Frau Berta Katzenstein, geborene Stern. Wir sahen nur, wenn das Wasser abfloss über die Straße bis zur gegenüberliegenden gepflasterten "Kannel" (*Rinnstein*) - Kanalisation gab es noch nicht. Die Juden hatten sich aber von der Kriegswitwe Frau Elise Sauer unterschreiben lassen, dass das Wasser dahin abfließen durfte. Sie war auch Schabbesfrau bei der Nachbarfamilie Wolf Plaut.

Hinter der Synagoge war extra ein kleines Häuschen mit Toilette angebaut. Öfter sah man einen Mann aus dem Gebetsraum kommen, der austreten ging. Anschließend stand noch ein kleines Haus. Darin wohnte eine ältere Frau namens Anna Maria, sie wurde aber kurz Amrich genannt. Sie war die Schabbesmagd, die in der Synagoge das Licht an und ausschaltete.

Mein Bruder Wilhelm war elf Jahre älter als ich. Er hat mir erzählt, dass sein Cousin Fritz Diehl manchmal den Juden Moritz nachgeahmt hat und viel früher als der rief: "Amrich, mach das Licht aus." Dann kam die alte Frau aus ihrem Haus und war überrascht: "Die Beten doch noch!" Die Jungen aber freuten sich, dass sie die alte Frau veräppeln konnten.

Die Wehrdaer Synagoge wurde in der Reichspogromnacht am 9./10. November 1938 nicht angezündet. Der Ortsgruppenleiter Karl Vock hatte es verhindert, weil auf dem Dach ein Verteilungsständer mit vielen elektrischen Stromleitungen stand, die wahrscheinlich zu mehreren Bränden geführt hätten. Nach dem Krieg wurde das Grundstück von Heinrich Trausch gekauft und die Synagoge wurde abgerissen. Heute gehört dieses Grundstück Claus Billing. Die Nachkommen von Trausch haben es an ihn verkauft.





Vom einstigen Gotteshaus der Wehrdaer Juden blieb nur die Grundmauer stehen, die heute, mit einem Jägerzaun bestückt, den Garten des jetzigen Eigentümers einzäunt.

Foto: E. Sternberg-Siebert

[-zurück-](#)

Das jüdische Gemeindehaus

Früher gab es in Wehrda eine israelitische Elementarschule. Von 1901 bis zur Auflösung im Jahre 1919 war Siegfried Oppenheim Lehrer. Er wohnte in dem Judengemeindehaus Nr. 56. Er unterrichtete im ersten Weltkrieg auch die evangelischen Schüler mit. Die katholischen Schüler gingen natürlich weiter jeden Morgen, ob es stürmte oder schneite, nach Langenschwarz in die Schule. Mein Bruder Wilhelm war elf Jahre älter als ich. Er ging bei dem Lehrer Oppenheim in die Schule. Er war damals etwa sieben oder acht Jahre alt und kam mit zwei Schulkameraden, Karl Stock und Fritz Diehl, oben vom Wald her, an der heutigen Herrmann Lietz Schule vorbei. Die Jungen sahen auf dem Judenfriedhof eine Beerdigung. Da ging es natürlich hin, das war etwas Neues für die drei. Am Schluss warfen die Juden Gras über sich, und der Rabbiner betete vor: "Grüß mir den Vater Abraham", die anderen setzten dann ein "von mir auch, von mir auch." Die Jungen machten das mit und hatten ihre Freude daran. Doch am nächsten Tag bekamen sie in der Schule von Lehrer Oppenheim die Strafe mit einem Rohrstock dafür.

[-zurück-](#)

Die Familie Wolf Plaut

Zwei Häuser weiter in der Hohenwehrdaerstraße Nr. 13 wohnte die Familie Wolf Plaut. Früher war es die Hausnummer 53. Der heutige Eigentümer ist Gerhard Diehl. Das Haus wurde von seinen Eltern Karl Diehl und Ehefrau Anna, geborene Sauer, im Jahre 1936 von der Judengemeinde gekauft. Es war das Gemeindehaus der Judengemeinde. Karl Diehl ist im letzten Krieg gefallen. Ich kann mich noch erinnern, es war ein Schild angebracht **Manufakturwaren von Wolf Plaut III.** In diesem Haus haben wir oben im großen Flur gespielt. Oben wohnte die Familie Kauffunger zur Miete. Sohn Hans war zwei Jahre jünger als ich und hatte immer schöne Spielsachen. Wenn die Tanten zu Besuch kamen, brachten sie immer kleine Pferdchen und kleine Wägen mit zum Spielen. Unten im Haus wohnte die Judenfamilie Plaut. Der Sohn Erich kam immer hoch zum Mitspielen. Er war nur drei Tage jünger als ich, am 8. Februar 1920 geboren. Von 1926 bis 1933 saßen wir zusammen in einer Schulbank. Als Hitler an die Macht kam, musste er nach Rhina in die israelitische Schule gehen.



Hünfelder Kreisblatt vom 15. Dezember 1928

Wir hatten in der Schule ein Kasperletheater gebaut. Wir saßen auf einem kleinen Bänkchen und hatten die selbst gebastelten Puppen an den Händen. Wir spielten "Kasper als

Wettermacher", "Kasper als Wunderdoktor" und noch andere Stücke. Erich war der Kasper und ich seine Frau das Kasperlinchen. Er hat immer zu schnell gesprochen, da wurde er von unserem Lehrer aufgefordert langsam zu sprechen. Dafür war er im Kopfrechnen sehr gut. Wenn wir in der ersten Stunde Religion hatten, durfte Erich eine Stunde später kommen, er hatte nachmittags manchmal beim Judenlehrer Oppenheim aus Rhina Religionsunterricht. Im Jahre 1932 machten wir eine Schulwanderung zum Herzberg. Erich war auch mitgewandert. Hatten wir im Saal bei der

eine Schulwanderung zum Heitzberg, Erich war auch mitgewandert. Hatten wir im Saal bei der Gastwirtschaft Lotz eine Weihnachtsfeier und haben Theater gespielt, hat Erich immer mitgespielt. Ich habe ihn noch auf einem Foto von damals.

Gleich am Anfang der Hitlerzeit hatten auf einem Foto acht Mädchen aus der Klasse schon weiße Blusen an und schwarze Schartücher um den Hals mit einem Lederknoten und einem dunkelblauen Rock dazu, wie es die Jungmädels trugen, bevor man im Bund Deutscher Mädchen (BDM) aufgenommen wurde. Wir waren aber noch nicht angemeldet. Es waren auch schon vier Jungen dabei in Uniform. Sie trugen schon Braunhemden, schwarze Hosen und lederne Schulterriemen mit einem breiten Gürtel. Sie wurden Pimpfe genannt und kamen erst in das Jungvolk, bevor sie in die Hitlerjugend (HJ) durften. Erich hatte eine große Schildmütze auf dem Kopf. Er war immer zurückhaltend, es wird ihm manchmal nicht recht gewesen sein mit der plötzlichen Veränderung.

Als Erich 1934 aus der Schule kam, lernte er in Bebra das Polsterer und Sattlerhandwerk. Wenn er vor Schabbes am Freitag heim kam, ging er immer auf Umwegen von der Bahn in Neukirchen über Rhina an der Klebmühle vorbei durch den Hasenküppel, dann den Mühlweg heimwärts. Wir waren oft auf den Feldern dort und haben gearbeitet, aber man hat sich nicht mehr getraut, mit ihm zu reden. Wurde man von einem Nazimitglied gesehen, wäre man verraten und bestraft worden. Davor hatte man Angst.

Erichs Vater Wolf Plaut fuhr mit dem Fahrrad und einem Bündel mit Stoffen, in einem Wachstuch verpackt, über Land in die Dörfer und verkaufte seine Ware. In Schlotzau, wo ich heute wohne, wurde er der Montagsjude genannt, weil er jeden Montag kam. In Wehrda wurde seine Familie "Wölfjes" genannt. Zuletzt durften sie nicht mehr handeln.

Im Jahre 1939 brachte dann der Herr Hüfner von Burghaun, der sich einen kleinen Fuhrbetrieb mit Autos und Anhängern aufgebaut hatte, eine Kiste. Darin wäre der verstorbene Wolf Plaut. Jeder war damals im Zweifel, ob er wirklich in dem Sarg lag, denn er durfte nicht geöffnet werden. Auf dem Judenfriedhof in Wehrda wurde er beerdigt. [4](#)) Aber einen Grabstein hat er nicht mehr bekommen. Wir hatten neben dem Friedhof einen Acker, da hätten wir das gesehen. Kurz danach verließen die Angehörigen -Frau Sara, Sohn Erich und sein Bruder Siegbert- Wehrda und flüchteten in die USA.

In seinem Bericht „Meine Erlebnisse im Konzentrationslager“ schrieb der Rhinaer Lehrer Siegfried Oppenheim: „.... Krankenbesuche machte ich mehrmals bei Herrn Wolf Plaut IV aus Wehrda, Kreis Hünfeld. Als ich zuletzt bei ihm war, bat er mich wiederholt: Gib mir Wasser. Aber die strenge Aufsicht erlaubte es nicht. Plaut zeigte schon vor seiner Einlieferung in die Waschküche Spuren von Irrsinn, fraglos eine Folge der furchtbaren Aufregungen. Am Tage nach meinem letzten Besuch sah ich am anderen Morgen seine Leiche vorübertragen. Seine Frau ließ die Leiche per Auto abholen und in Wehrda beisetzen. Der verschlossene Sarg durfte nicht geöffnet werden.“ (Die Waschküche diente als primitivster Krankenraum, in dem die Kranken auf Holzpritschen ohne Decke lagen.) [4A](#))

Im Jahre 2000 war ich achtzig Jahre alt und wollte mich einmal nach meinem Schulkameraden Erich Plaut erkundigen, weil schon so viele Schulkameraden gestorben oder im letzten Krieg gefallen waren. Durch das Internet gab mir jemand eine Adresse von Erich Plaut. Ich schrieb natürlich einen Brief:

"Mein Lieber Schulkamerad Erich

Nach vier Wochen sagte meine Enkelschwiegertochter: "Oma, du hast Post aus Amerika bekommen." Ich habe mich richtig darüber gefreut, doch als ich den Brief las, war ich enttäuscht. "Liebe Kathi", stand da, "ich bin leider nicht dein Schulkamerad Erich. Ich heiße auch Erich Plaut und bin im Jahre 1922 in Elberfeld bei Wuppertal geboren. Aber weil ich schon vier Namensvettern kenne, werden wir auch deinen Erich noch finden." Ein Doktor Erich Plaut hat eine Schwägerin, Evelin, die Ahnenforschung betreibt. Durch sie erhielt ich Angaben über die Wehrdaer Plauts, welche ich gesucht habe:

Eltern von Wolf Plaut: Simon Plaut, geb. am 13. Januar 1847 in Wehrda und Malchen Plaut, geb. am 13. Januar 1849 ebenfalls in Wehrda

Wolf Plaut, geb. im November 1877, verheiratet mit Sara geb. Marx -

Kinder:

Bella Plaut, geb. am 11. Juli 1908, verheiratet mit Richard Lustig in Afrika - Sohn Steven

Trude Plaut, geb. am 27. August 1912 in Wehrda, verheiratet mit Bill Rosenberg in Californien - Tochter Laurice, geb. am 13. April 1944

Erich Plaut - mein Schulkamerad-, geb. am 8. Februar 1920 in Wehrda, flüchtete 1939 nach New York, dort

heiratete er 1950 Clara Bamberger, geb. 1923 in Heidelberg - Tochter Nancy Sara, geb. am 9. November 1955. Sie war einmal in Wehrda und wollte das Grab ihres Großvaters Wolf Plaut auf dem Friedhof besuchen. Sie hat es aber leider nicht gefunden.

Siegbert, geb. am 23. April 1928, hatte eine Gehbehinderung, nach Sydney ausgewandert

Mein Schulkamerad Erich ist leider im Jahr 2003 in Florida gestorben und ich konnte ihm nicht mehr schreiben. Der "neue" Erich schickte meinen Brief in Englisch übersetzt an seine Witwe und Tochter. Er hatte sie auch mal angerufen. Die Witwe Plaut sagte, sie waren einmal in Wehrda, da hätte der Erich nach mir gefragt. Das war im Haus gegenüber von Gretchen Adolph. Ich habe aber nichts von ihnen gehört.

Gretchen ist die Schwiegermutter von meiner Tochter Gisela. Sie hat mir einmal von ihrer Mutter - Frau Hochhaus- erzählt, die über fünfzig Jahre als Hebamme im Dorf arbeitete. Wenn die Mutter über Nacht bei den Geburten dabei war und morgens noch nicht zu Hause war, ging sie mit ihrer älteren Schwester Thea zu Wölfjes Oma, zur alten Male. Die hat ihnen dann die Zöpfe geflochten, damit sie rechtzeitig in die Schule kamen. Als Wölfjes im Jahre 1939 nach Amerika ausgewandert sind, wurde vom Bürgermeister Gerlach die Ware aus ihrem Geschäft verkauft. Meine Mutter kaufte damals die Babywäsche für mich. Im August 1939 wurde meine Tochter Gisela geboren. Es waren gute Wäschestücke.

[-zurück-](#)

Die Familie David Simon

Zwei Häuser weiter war das Haus Nr. 56, Eigentümer David Simon und seine Frau Froni. Mit Dorfnamen wurden sie Froms genannt, sie hatten ein Manufakturwarengeschäft. Er fuhr mit einem kleinen Pferdegespann in die umliegenden Dörfer und verkaufte seine Ware. David und Froni hatten drei Kinder: Max, Adolf und Hanna. Die beiden Söhne waren im ersten Weltkrieg Soldaten. Max zog nach Mailand in Italien, Adolf lebte zuletzt in Fulda und bereiste von dort die Dörfer. Was weiter mit ihm geschehen ist, weiß ich nicht. Die Schwester Hanna versorgte bis zuletzt ihre Eltern, welche auch schon alt waren. Sie war an einer Hasenscharte operiert worden als Kind und hat undeutlich gesprochen.



*Haus der Familie David und Froni Simon
Foto: Sammlung Karin Billing*

War sie im Dorf unterwegs, hatte sie immer ihren mittelgroßen schwarzen Hund namens Max dabei. Wilhelm Billing erzählte mir einmal: "Die Hanna war mit ihrem Hund zu uns gekommen und hat sich mit meiner Mutter unterhalten. Das Mittagessen stand schon am Tisch bereit und Max hatte das Schweinefleisch zum Sauerkraut im Blick. Doch wir haben es noch rechtzeitig bemerkt, bevor er Anlauf nehmen wollte." Der hätte nicht gefragt, ob das Schweinefleisch für die Juden koscher war, sondern "treife". Der Sohn Max war nach dem Krieg noch einmal in Wehrda. Im Jahr

1937 haben mein Schwager Wilhelm Opfer und meine Schwester Elise das Haus von Simons gekauft. Simons wanderten nach Amerika aus, obwohl der Vater David schon sehr krank war. Sie sind auch noch dort angekommen. Das Geld für das Haus wurde auf ein Sperrkonto einbezahlt. Vorher kam die Hanna eines Abends noch in mein Elternhaus. Sie guckte nur zur Küchentür rein und sagte: "Ich habe euch einen Sack mit alten Kleidern und Lumpenabfällen in die Scheune gestellt, daraus könnt ihr Ferwes nähen." Sie verschwand gleich wieder. Es war nämlich für Juden verboten die Christenhäuser zu betreten. Ich habe im Krieg viele Kinderkleidchen davon genäht. Im Dezember 1938 heiratete meine Schwester und sie zogen in das Haus ein. In den Judenhäusern roch es immer noch lange nach Koks. Sie mussten sich immer für Schabbes vorkochen, weil sie am Sabbat nichts kochen durften. Dafür war die Grude da, ein viereckiges Gemäuer. Über dem glühenden Koks war ein Eisenrost, auf den die Kochtöpfe mit dem Essen gestellt und warm gehalten wurden.

Die alte Frau Froni haben wir immer die "Bibäckern" genannt. Wenn meine Mutter alle drei Wochen zehn Laibe Brot im gemeindlichen Backhaus im Holzofen buk, fragte sie öfter, ob sie ein Schabbesbrot, "Berches" genannt, mitbacken könnte. Manchmal hatte sie auch ein viereckiges Eisenförmchen. Darin buk sie Schalet. Das waren rohe geriebene Kartoffeln mit Öl, vermischt mit Gewürzen und Lauch. Meine Schwester und mein Schwager mussten nach dem Krieg für das gekaufte Haus noch einmal 5.000 Reichsmark nachbezahlen. Es hatte sich bei den Juden ein Verein, "Irso", gebildet und kassierte das Geld ein. Die Häuser waren unter dem Wert verkauft worden. Wilhelm und Lieschen hatten aber nicht so viel Geld da. Die Frau Baronin von Campenhausen hat es ihnen damals geborgt. Sie konnten es zurückzahlen, wie es ihnen möglich war. Wilhelm hatte sich eine Wagnerwerkstatt eingerichtet und konnte auch für die Baronin arbeiten. Das Haus ist heute an einen anderen Besitzer übergegangen.

[-zurück-](#)

Die Familie Julius Katzenstein

Das Haus Nr. 54 wurde von der Familie Katzenstein bewohnt. Die Besitzer waren Julius Katzenstein und seine Frau Berta, eine geborene Stern aus der Eck. Julius und sein Bruder Isidor waren Kriegsteilnehmer im ersten Weltkrieg. Der Bruder Isidor ist gefallen. [\(mehr\)](#) Die Eltern Jakob und Betti Katzenstein lebten auch noch. (*Jakob Katzenstein starb 1935, seine Frau Betti 1937*) Sie hatte so eine Zitterkrankheit. Mit Dorfnamen wurden sie "Jaokes" genannt. Meine Schulfreundin Auguste Trausch wohnte damals noch gegenüber. Da kam die Betti immer noch mal hin. Der Vater von Guste sagte dann zu ihr: "Betti, du darfst nicht mehr zu uns kommen, sonst bekommen wir Schwierigkeiten." Das konnte sie gar nicht begreifen, weil sie doch immer gute Nachbarn waren. Die Betti hatte auch noch eine Tochter, Regina. Sie war Schneiderin und hatte schon früh nach Holland geheiratet.

*Grabstein (umliegend) von Betti
Katzenstein (gest. 1937)
auf dem Judenfriedhof
in Wehrda
Foto: E. Sternberg-Siebert*



Julius und Berta Katzenstein hatten zwei Mädchen: Ruth, geb. 1926 und Silvia, die etwa drei Jahre jünger war. Die Ruth hat "Trausche Guste" immer aus Amerika geschrieben. Sie war auch noch mal zu Besuch in Wehrda. Der Vater Julius betrieb früher einen Viehhandel. Es waren auch Stallungen und eine Scheune auf dem Grundstück. Meine Schwester Gretchen und mein Schwager Valentin Trost hatten einen Mietvertrag mit Julius abgeschlossen und wollten das Haus gerne kaufen, bevor Katzensteins im Jahr 1937 nach Amerika auswanderten. Doch Karl Manns (Postmanns) hatte die erste Hypothek übernommen, welche das Haus belastete, und hatte somit das Vorkaufsrecht. Im Krieg hat meine Schwester mit ihrem Sohn Wilhelm noch dort zur Miete gewohnt. Ich half meiner

Schwester, das Land mit unserem Kuhgespann zu bearbeiten. Mein Schwager Valentin Trost ist aus dem Krieg nicht wiedergekehrt. Er wurde 1943 im Mittelabschnitt von Russland bei Wittevska als vermisst gemeldet. Nach dem Krieg zog meine Schwester aus dem Judenhaus aus und kaufte ein anderes Haus. Karl Manns kaufte das Haus und vermietete es an andere Familien.



*Röschen Katzenstein, Mutter des oben genannten,
1935 verstorbenen Jakob Katzenstein (1834 – 1876)
Foto: E. Sternberg-Siebert*



*Salomon Katzenstein, Vater des oben genannten,
1935 verstorbenen Jakob Katzenstein (1827 – 1910)
Foto: E. Sternberg-Siebert*

Moritz Plaut

In der Eck wohnte der Jude Moritz Plaut. Er war nicht verheiratet. Sein Bruder David Plaut war im ersten Weltkrieg gefallen. [\(mehr\)](#) Der Moritz fuhr mit dem Fahrrad in die Dörfer und kaufte Tierhäute und Felle von den geschlachteten Tieren auf. Die brachte er nach Niederaula zu einer Familie Oppenheim. Der Handelsmann Oppenheim betrieb ein Häute- und Fellgeschäft. Was mit Moritz Plaut geschehen ist, weiß ich nicht. Das Haus gehört heute Helmut Fischer.

[-zurück-](#)

Die Familie David Stern

Ein Haus weiter in der Eck wohnte die Familie David Stern. Er war Viehhändler, die Ehefrau habe ich nicht mehr gekannt, sie war schon verstorben. Der Sohn hieß Leo, seine Frau Lea war von Rhina. [4B\)](#) David Stern und Sohn Moritz waren Soldaten im ersten Weltkrieg. Moritz war von Wehrda weggezogen, er ertrank bei einem Badeunfall.

Eines Tages kamen SS Männer in das Dorf. Der Leo hatte sich bei Lotze im Gasthaus bis auf den obersten Kehlboden geflüchtet, wurde aber von jemandem verraten. Sie holten ihn runter und haben ihn auf der Straße so hart geschlagen, dass er blutete. Seine hochschwangere Frau Lea musste es mit ansehen.

Da empörte sich die alte Frau Anna Möller - sie stammte aus Langenschwarz und war eine Schwester des Bauunternehmers Magnus Müller. Sie sagte, sie sollten sich schämen so etwas zu

tun, und die Frau müsse in ihrem Zustand auch noch zusehen. Der alten Frau haben die SS Männer nichts getan. Einen jüngeren Menschen hätten sie mitgenommen und eingesperrt. Man durfte doch nichts dazu sagen.

Im Jahre 1938 hat Georg Pfannmüller das Haus von David Stern gekauft. Die Familie ist dann ausgewandert. Sie wurden mit Dorfnamen "Sämels" genannt. Wahrscheinlich hieß ein Vorfahre Samuel. Meistens wurde der Dorfname von einem Vornamen abgeleitet. Die Schabbesmagd war Frau Margarete Berg aus dem alten Turm. Sie war auch Kriegswitwe des ersten Weltkriegs und verdiente sich noch etwas dazu. Die Familie Pfannmüller zog im Oktober 1939 in das Haus von Sterns in der Eck Nr. 1 ein. Der heutige Besitzer ist Heinz Lenk mit seiner Ehefrau Elfriede geborene Pfannmüller.

[-zurück-](#)

Die Familie Fritz Plaut

In der Rhinaer Straße gegenüber vom Haus Bolender wohnte die Familie Fritz Plaut. Mit Dorfnamen wurden sie "Märms" genannt. Fritz (*Max Friedrich*) Plaut war Metzger. Er schlachtete das Rindfleisch selbst. Es kam natürlich ein Schlächter aus Rhina, der das Schlachtvieh tötete, damit das Fleisch kosher war. Das Hinterteil vom Rind wurde meistens an christliche Familien verkauft. Die Jungen von Familie Johannes Manns nahmen immer Fleischbestellungen auf. Dann lieferten sie die bestellte Ware an die Häuser aus. Man konnte auch selbst in den Laden gehen und einkaufen.

Am Schild am Haus stand: "Metzgerei von Meier Plaut". Meier war der Vater von Fritz. Meine Mutter hatte in einem Fotoalbum ein Bild von Jettchen Plaut, der Schwester vom Fritz. Sie zog schon früh nach Holland, wo sie heiratete. Das Bild hatte sie meiner Mutter als Freundin geschenkt. Fritz und seine Frau hatten zwei Kinder: Manfred und Marga. Sie war etwas beschränkt. [5\)](#) Manfred war schon früh zu Verwandten nach Holland gekommen. [6\)](#) Der Vater Fritz Plaut ist in den dreißiger Jahren gestorben (*Dez. 1934*). [7\)](#) Ich kann mich heute noch daran erinnern, wie seine Frau (*Sophie Plaut geb. Jungheim*) beim Pfuhlgraben auf dem Beton herunterrutschte, sich die Hände wusch und wieder nach Hause ging. Die Frauen gingen bei einer Beerdigung nicht mit auf den Friedhof.



Grabstätte von Fritz Plaut
auf dem Judenfriedhof in Wehrda
Foto: Elisabeth Sternberg-Siebert



Auf der Rückseite: Max Friedrich Plaut
geb. 11. Mai 1889 gest. 11. Dezbr. 1934
Foto: Elisabeth Sternberg-Siebert

Wohin seine Frau und Tochter kamen, weiß man nicht. [8\)](#) Das Haus wurde von Heinrich Hahn gekauft. Später kaufte es Helmut Fischer, er baute es aus, um es zu vermieten. Heute ist es die Nr. 7 in der Rhinaer Straße.

Die Schneiderin Paula Plaut

Das Haus darüber in der Rhinaer Straße Nr. 9 wurde von der Schneiderin Paula Plaut bewohnt. Sie war am 21. Oktober 1882 in Wehrda geboren und war die Schwester von Wolf Plaut. Sie flüchtete nach England. Dort hatte sie zwei Schwestern.

Paula Plaut war Schneidermeisterin und bildete auch viele Christenmädchen aus. Von Burghaun kannte ich Luise Popp. Sie fing 1931 an, bei ihr zu lernen. Die Lehrstellen waren damals rar. Ihr

Vater und sie brachten ihre Nähmaschine mit einem Handwagen von Burghaun zu Paula Plaut, damit sie dort damit nähen konnte. Ich habe gerade die Dorfstraße gekehrt, als sie vorbeikamen.

[-zurück-](#)

Der Judenfriedhof



*Auf dem jüdischen Friedhof in Wehrda 2007
Foto: Elisabeth Sternberg-Siebert*

Der Judenfriedhof von Wehrda liegt am Mühlweg. Nach 1933 bekamen die Juden den Auftrag, den Friedhof neu einzuzäunen, bevor sie alle Wehrda verließen. Von Schlotzau kam der Steinmetzmeister Konrad Faust und baute mit seinem Gesellen Heinrich Billing aus Wehrda an der Vorderseite am Weg entlang eine schöne Mauer aus behauenen Natursteinen. Die Mauer ist ungefähr fünfzig Meter lang. Heinrich Billing hatte bei Konrad Faust das Steinhauerhandwerk gelernt. Er wurde im letzten Krieg 1944 in Rumänien vermisst und ist nicht wieder nach Hause gekommen.

Konrad Faust hat mir einmal erzählt, dass er damals jeden Tag mit dem Fahrrad von Schlotzau nach Großenmoor fuhr. Dann ging es zu Fuß weiter über die Hirschel durch den Wald nach Wehrda an die Arbeitsstelle. Er sagte, in Wehrda waren viele Nazis, die mit ihm schimpften, weil er noch für die Juden arbeitete. Er trug sein Werkzeug, den Fäustel, immer in der Hand, für den Fall, dass ihn jemand hätte schlagen wollen, um sich zu wehren.

Die drei anderen Seiten des Friedhofes waren mit einem Lattenzaun eingefasst. An der Rückseite wuchs auch noch eine Weißdornhecke. Mein Vater hatte 1928 den davor liegenden Acker von der Judengemeinde gekauft. Wir sagten immer, es ist ein knapper Morgen. Die Juden rechneten mit dem Kasseler Morgen 24,75 Ar. Der Preußische Morgen betrug 25,25 Ar. Das haben wir in der Schule gelernt. Man hat sich dann auf 25 Ar geeinigt. Es war so viel Land, wie man mit einem Pferdegespann früh morgens pflügen konnte. Vier Morgen ergaben einen Hektar = 100 Ar = 10.000 qm. Von unserem Acker konnte ich immer in den Friedhof blicken, wenn wir dort arbeiteten. Doch so sauber, wie er heute von der Gemeindeverwaltung gehalten wird, war er sonst nicht. Die Juden haben nicht so oft das Gras gemäht. Auf den Gräbern wuchs auch nur Gras, Blumen wurden nicht gepflanzt. Man sah manchmal auf dem Grabstein ein kleines Steinchen liegen. Dann waren Angehörige da und hatten es dort als Gruß abgelegt.

Auf manchen Steinen findet man auf der Rückseite eine Inschrift in deutscher Sprache. Dem Synagogenältesten Hirsch Birkenruth widmete man eine besondere Würdigung seines Wirkens:





*Hier ruht in Frieden
 unser geliebter Gatte und Vater
 Hirsch Birkenruth
 geb. d. 10. Sept. 1834, gest. d. 10. Juli 1887
 Redlich und treu, darum geehrt und beliebt
 bei arm und reich soweit...(unleserl.).
 Früh morgens und spät abends war er bereit
 zu Gebet und Lobgesängen und guten Thaten.
 Seine Gemeinde leitete er mit Weisheit und Gerechtigkeit.
 Sein Andenken wird fortleben für und für.
 Ruhe in Frieden. Dein Schlaf möge süß sein
 bis Dich Dein Gott erwecken wird zum ewigen Leben.*

[-zurück-](#)

Alltag in der NS-Zeit...

Anmerkungen:

- 1) Die ergänzten Geburts-/Sterbedaten entstammen der Sterbeliste, die Lehrer Siegfried Oppenheim 1935 verfasst und 1943 in den USA mit Bemerkungen versehen hat. Die deutschen Inschriften auf einigen Grabstein-Rückseiten wurden von E. Sternberg-Siebert abgeschrieben.
- 2) Sally Adler (geb. 11. 6. 1880 in Rhina) und Fanny geb. Weil (geb. 14. 12. 1882 in Grebenau b. Kassel) wurden am 5. September 1942 über Kassel nach Theresienstadt deportiert, beide starben am 18. 5. 1944 in Auschwitz.
- 3) Frau Maul meint offensichtlich den Versöhnungstag (Jom Kippur), an welchem allerdings die Männer traditionell ihre weißen Sterbegewänder tragen
- 4) Wolf Plaut, geb. 17. 11. 1877 in Wehrda, muss im Verlauf des Novemberpogroms von 1938 in das KZ Buchenwald verschleppt worden sein (vgl. Elisabeth Sternberg-Siebert, S. 127 - 132), wo er am 11. 12. 1938 starb. (vgl. Harry Stein, S. 62: Die Opfer des Pogromsonderlagers im KZ Buchenwald). - In der Sterbeliste von Lehrer Siegfried Oppenheim steht an 91. Stelle: Benjamin, Sohn des Schimon Plaut (Wolf Plaut 4) und als Bemerkung zu seinem Tod: 1939 im KZ Buchenwald, in Wehrda begraben. Da muss Oppenheim mit der Jahreszahl ein Fehler unterlaufen sein, denn er selbst wurde am 13. Dezember 1938 entlassen und hatte Sally Plaut kurz vorher noch besucht.
- 4A) Vgl. Peter O. Chotjewitz/Renate Chotjewitz-Häfner: Die mit Tränen säen, S. 221/222 und 233/234
- 4B) Lea Stern geb. Katzenstein, Tochter von Löser Katzenstein (geb. 18. Mai 1875 in Rhina) und Emma geb. Oppenheim (geb. 13. Okt. 1882 in Rhina).
- 5) Marga Plaut, geb. 6.9.1925 in Wehrda, im Nov. 1939 noch in Wehrda, wurde 1942 von Bendorf aus deportiert. Sie war höchstwahrscheinlich gemäß NS-Verordnung vom 12.12.1940 als "Geistesranke" in die Jakoby'sche Anstalt in Sayn-Bendorf eingewiesen worden - eine jüdische psychiatrische Einrichtung, die seit 1869 Patienten mit allen Arten von Beschwerden - Demenz - Schwachsinn - Alkoholismus - Schizophrenie - pflegte. Vgl. Sternberg - Siebert S. 71 und 267
- 6) Manfred (Meyer) Plaut, geb. 27. 1. 1928 in Wehrda, kam über Frankfurt nach Holland (wahrscheinlich mit einem Kindertransport). Am 2. 3. 1943 wurde er vom Sammellager Westerbork deportiert in das Vernichtungslager Sobibor, wo er unmittelbar nach seiner Ankunft am 5. 3. 1943 ermordet wurde. Vgl. Sternberg - Siebert S. 267
- 7) Laut Sterbeliste von Lehrer Siegfried Oppenheim: Max Friedrich Plaut, geb. 11. 5. 1889, gest. 11. 12. 1934. - Auf der Rückseite des Grabsteins auf dem Judenfriedhof in Wehrda ist zu lesen: Max Friedrich Plaut, geb.

11. Mai 1889, gest. 11. Dezbr. 1934

8) Frau Sophie Plaut geb. Jungheim lebte im November 1939 noch mit ihrer Tochter Marga in Wehrda. Zuletzt wohnte sie in Frankfurt a.M. in der Umlandstraße 21, anscheinend mit einer weiteren Tochter namens Rita, geb. 18. 2. 1930 in Wehrda. Beide wurden von hier am 11./12. Nov. 1941 nach Minsk deportiert, sie haben nicht überlebt. Vgl. Sternberg – Siebert 2008, S. 267

[-zurück-](#)

Literatur:

Elisabeth Sternberg-Siebert: Jüdisches Leben im Hünfelder Land - Juden in Burghaun, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2001, 2. Aufl. 2008

Harry Stein: Juden in Buchenwald 1937 - 1942, Gedenkstätte Buchenwald 1992